

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an. Vom Verleger direct bezogen kostet der Jahrg. nur 6 Thlr.

Abend-



Zeitung.

Sechsendreißiger Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 6.

Donnerstag, am 3. Februar.

1852.

Der Sohn der Wildnis.

Novelle.

von

Ernst Friese.

Der Mai hatte eben von Neuem die Fluren geschmückt. Himmlische Wohlgerüche durchzogen den Garten und Park um Schloß Rittberg. Alle Fenster und Balkone standen weit offen, um die milde, würzige Frühlingsluft einziehen zu lassen. Der Abend brach herein, die Sonne stand goldig am nebligen Horizonte und färbte Alles mit ihrem Gluthlichte. Im Schlosse wurde die Hochzeit Martha's von Rittberg, der einzigen Schwester des Schloßherrn vorbereitet. Gäste von fernher waren schon eingetroffen und noch viel mehr wurden erwartet.

In dem goldenen Abendlichte sprengte ein Reiter wild und unbändig neben den Feldern und Gärten dahin auf Schloß Rittberg zu. Sein Gesicht brauchte des verklärenden Sonnenlichtes nicht — es glühte im schönen Gefühle seines nahen Glückes wie die Sonne. Er selbst machte im Geheimen den Vergleich, aber der Glückliche verlachte

dabei das mächtige Gestirn im Jugendübermuthen wegen des Nebels, womit es sich umhüllen ließ.

Verwegen sprang er vom Pferde, und eilte flüchtig die breiten, prachtvollen Treppen hinauf. Er hatte eben an einem der Balkonfenster ein helles Gewand schimmern sehen, und sein Herz sagte ihm: daß es seine Braut, seine stürmisch und glühend geliebte Martha gewesen sei. Oben angelangt zähmte er seine Hast, er wollte das Mädchen nicht so erschrecken — leiser trat er auf — seine Spornen klirrten kaum — und schauete spähend durch die Zimmerreihe, welche, schon geschmückt zum Feste, sich im gediegenen Glanze vor ihm ausbreitete. Zuerst entdeckte er sie nirgends. Dann fiel sein Blick auf die Spiegelwand des letzten Kabinetts und ein reizendes Bild zeigte sich ihm widerspiegelnd.

Unter einer Gruppe schön gezogener Myrthenbäume, denen man die festliche Bedeutung ansah, saß Martha — er sah zuerst nur sie mit seinen Augen, mit seinem Herzen, mit allen seinen Sinnen — ihr reizender Kopf war leicht geneigt, eine seltsame Verwirrung herrschte in den klaren, lieblichen Gesichtszügen. Es lag Herzensverrath in dieser Verwirrung, und den liebenden Bräutigam dürstete darnach, weil die zarte Zurückhaltung dieses

jungfräulichen Herzens ihm den offenen Einblick in ihre Gefühle verweigerte. Schon wollte er im stürmischen Drange hin zu Martha, da fiel sein Auge prüfend auf die volle, höchst stattliche Gestalt ihrer Gesellschafterin, in welcher er eine fernher gekommene Tante vermuthete.

Er zauderte und versenkte sich lieber in dem ungeschmälerten Anblicke, als daß er in Martha's Nähe der fremden Unverwandten die schuldige Ehrfurcht zollte.

Ein schrägfallender, goldrother Lichtstrahl beleuchtete mit scharfem Glanze Martha's schöne Gestalt. Mathias schauete unverwandt auf den Spiegel, der ihm sein holdes Mädchen reflectirte. Seine lebhafteste Einbildungskraft verfolgte das Gespräch — er deutete die Pantomimen.

„Weshalb mochte jetzt ein so glühendes Roth über die zarten Züge fliegen,“ dachte er. — „Sie sprachen von Dir, Du glücklicher Mathias, sie gedenkt Deiner leidenschaftlichen Werbung! die Liebe des wilden Bräutigams macht Dich zittern — Du mein Schwan, meine weiße Taube, mein süßes Herz,“ phantasirte er in glückseligen Träumen. „Fürchte nichts — ich will schon sanft sein — ich will Dich wie ein weißes Rosenblatt bewahren — aber dafür muß ich Deine Liebe haben, Deine Liebe, Martha — versteht denn aber dies zarte Kind, was Liebe ist? Ich möchte lauschen — vielleicht vernähme mein Ohr die selige Gewißheit. — Gott, welch' ein Seelenblitz — welch' ein Herzensfunkeln lag in ihrem Auge, als sie es jetzt erhob.“

Der große, starke, kräftige Mann preßte bebend die Hand gegen sein Herz. „O! so möcht' ich mich wohl einmal in Deinem Auge spiegeln, meine weiße Taube,“ flüsterte er sanft, „vor mir schlägst Du es immer tief, tief nieder — ich muß hin zu Dir — vielleicht ist mir die süße Erkenntniß nahe.“

Mathias kannte die Lokalität genau, er wußte einen Weg durch den Corridor, der ihn unbemerkt zu dem Kabinette, mitten in die Myrthenlaube führen konnte. Er schlich den Corridor entlang, fast unhörbar, nur die Spornen klangen leise und melodisch.

Vor dem Kabinette hielt er lauschend an. Die reiche Drapperie der Thür verbarg ihn, aber sie hinderte nicht, daß er Wort für Wort von der leise geführten Unterhaltung der Damen hören konnte.

Lächelnd in der glücklichsten Voraussetzung blieb er stehen.

„Warum hast Du mir aber nicht geschrieben, mein theures Kind?“ fragte die Tante. Eine weiche Theilnahme lag in dem Tone der Frage.

„Was sollte ich denn schreiben, meine liebe Tante?“ fragte Martha mit ihrem klingenden leisen Tone, der immer die Herzensfibern des glücklichen Mathias aufregte. „Lag nicht eine indirecte Erklärung in dem Hülfseruf an Dich — und wußte ich nicht, daß Dein Pflegesohn Alles erfuhr, was ich Dir schrieb,“ setzte sie noch leiser hinzu.

„Weißt Du aber wohl mein Kind, daß Du das Glück dreier Menschen aufs Spiel gesetzt hast?“ entgegnete ernster die Tante.

Martha hob rasch den Kopf auf und sah ihre Tante an.

„Wenn Mathias Dich so lieb hat, wie Du mir eben erzähltest, so wird ihn die laue Empfindung, womit Du Dich seinem Leben weihen willst, nicht befriedigen — er wird unglücklich werden. Du selbst, mit der tiefgewurzelten Zuneigung zu meinem guten Alexander, wirst immerfort mit Vergleichen zu kämpfen haben — die sanfte Männlichkeit Alexanders, sein schönes Zartgefühl im Umgang mit uns Frauen hat in Dir einen Maasstab für den Mann gelegt, den Du, mit Deinem weichen Sinne, nur lieben kannst — jede schroffe Persönlichkeit muß Dich abstoßen — wilde Leidenschaft Dich verletzen — heiße Liebe Dir zuwider sein —

„O, Tante,“ fiel Martha schüchtern ein.

„Und dann Alexander?“ fragte sie zärtlichen Tones. — „Nun Du wirst ihn sehen — Du kannst Dich selbst überzeugen, wie verheerend die Trauer um Deinen Verlust in ihm gewirkt hat. Er hielt sich Deiner versichert, auch ohne Erklärung. Er behauptete: zwischen Euch sei keine Liebesbetheuerung nöthig — Eure Seelen seien verschmolzen — Eure Herzen einig. Er wollte nicht eher um Dich werben bei Deinem stolzen Bruder, bis er Regierungsrath geworden sei — seit acht Tagen ist er es —

„O, Tante,“ stöhnte Martha abermals und schlug beide Hände vor das Gesicht. Ihr ganzer Körper erzitterte unter der innerlichen Aufregung.

Mathias stand erstarrt! Sein Auge sprühte Flammen — seine Faust ballte sich — sein Fuß

stampfte leise den Boden, so daß die Spornen hart anschlügen.

Die Damen waren zu vertieft. Sie hörten nichts.

„Alexander wird kommen,“ fügte die Dame mit tiefer Bedeutung hinzu. „Er will Dich zum Altar gehen sehen.“

„Zu meiner Hochzeit will er kommen?“ schrie Martha auf.

„Zu Deiner Hochzeit.“

„Um Gottes Willen! das bricht mir das Herz.“

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein,“ sagte jetzt schnell vortretend Mathias mit harter, fester und lauter Stimme. „Beruhigen Sie sich — Ihr Herz soll nicht brechen. — Hier ist Ihr Ring — geben Sie ihn dem Glücklichen, der sich Alexander nennt.“

Martha stand aufgerichtet und starrte in das schöne, von Schmerz, Wuth und Leidenschaft verzerrte Gesicht des jungen Mannes. Ihre Hand faßte seine Rechte, womit er ihr den Ring darbot, und hielt sie furchtbar fest. Mathias wollte sich losringen.

„Zur Hochzeit ist Alles fertig,“ sagte er dabei — „ob ich oder ob ein Anderer, der Alexander heißt, unterschreibt, wird sich gleich bleiben!“

„Mathias, höre mich“ — preßte Martha hervor.

„Gnädiges Fräulein — ich habe genug gehört für mein ganzes übriges Leben. Sein Sie glücklich“ —

„Mathias höre mich,“ unterbrach sie ihn flehend und hielt ihn fest.

„Können Sie mich zwingen wollen,“ rief der junge Mann wild — „können Sie mich zwingen wollen, das noch einmal zu vernehmen, was mein Herzblut stocken gemacht!“ — Er entriß mit Gewalt seine Hand ihren beiden zarten Händen, womit sie dieselbe umklammert hielt und stürzte hinaus. Als er schwankend, wie ein Halbberauschter, die Treppe erreicht hatte, trat ihm der Gutsherr, Herr von Rittberg, in den Weg.

„Wohin so eilig, Freund Strombeck,“ rief er lachend. „Hast Du Martha nicht gefunden?“ — Sein Lachen erstarb, als er jetzt die entsetzliche Berührung wahrte, worin Mathias mit dem dumpfen

Bewußtsein ewigen Unglücks die Treppe hinabzusteigen versuchte.

„Wohin Mathias, wohin?“ fragte er im höchsten Grade erschrocken.

„Am liebsten aus der Welt — am liebsten in ein kühles, stilles Grab,“ versetzte Mathias eintönig, aber sehr fest. „Aber sei unbesorgt, ich will jetzt nur zu Haus.“

„Was soll das heißen? Was ist vorgefallen? Mathias — wilder leidenschaftlicher Mensch — fasse Dich! Bleibe hier — es wird sich doch ein Weg der Verständigung finden lassen! — Sage mir nur, was Dich so unsäglich verstört gemacht hat?“

„Frage Deine Schwester!“ — Mathias eilte neben ihm vorbei, warf sich auf sein Pferd, welches sein Reitknecht noch abdampfend umherführte und sprengte vom Schloßhof. Die Sonne war hinabgesunken — der Nebel breitete seine grauen Flügel über die Fluren hinweg — eine heilige Stille begann einzukehren und eine erquickende Ruhe waltete bald überall. Armer Mathias!

Herr von Rittberg fand seine Schwester starr und empfindungslos in den Armen der Frau Baronin Lottum. — Das zarte, wunderschöne Gesicht todtbleich, — die Augen geschlossen, als jetzt die Hufschläge des davongaloppirenden Pferdes heraufschallten, richtete sie sich jäh auf, blickte um sich, wie eine Träumende, strich sich besinnend mit der Hand über die Stirn, und war im Nu am Fenster, wo sie stolz aufgerichtet stehen blieb, bis Roß und Reiter spurlos verschwunden waren.

Während dieser Zeit hatte die Baronin Lottum ihren Neffen mit kurzen, beflügelten Worten von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt.

„Aber Martha — was soll nun werden?“ fragte Rittberg bekümmert.

„Gar nichts, lieber Gustav — gar nichts!“ entgegnete sie mit leiser klangloser Stimme.

„Laßt uns vor allen Dingen erst Alexanders Ankunft abwarten,“ bat die Baronin.

„Alexanders?“ fragte Martha mit einem Tone, als gehöre er gar nicht zu diesem Ereignisse.

„Martha soll doch nicht so leichtsinnig handeln,“ rief Rittberg empört, „und statt Mathias von Strombeck sofort den Regierungsrath von Lottum unterschieben.“

Martha lächelte, wie abwesend. „Laßt nur Alexander kommen!“ sagte sie still vor sich hin.

„Ich werde in diesem Augenblicke die Hochzeit unter einem Vorwande abschreiben“ — meinte Rittberg eilig. „Vielleicht hilft meine Einwirkung das abgerissene Verhältniß mit Mathias wieder anknüpfen.“

Ein leichtes Roth überflog Martha's Wangen. Sie schüttelte leise den Kopf.

„Willst Du es nicht?“ fragte ihr Bruder.

„Mathias wird — er kann es nicht wollen,“ erwiderte sie sehr fest.

„Ich denke es auch“ — fügte die Baronin mit Befriedigung hinzu. —

Die reitenden Boten flogen mit Absagebriefen umher nach allen Himmelsgegenden und die schon anwesenden Hochzeitsgäste zogen es vor, der Braut zur Schonung auch schnell abzureisen. Nur die Baronin Lottum blieb, um ihren Neffen und Pflegeohn noch zu erwarten.

Von Mathias kam keine Nachricht weiter zu ihnen, als daß er noch in derselben Nacht sehr schnell zu seinem Oheim in Schlessien gereist sei.

Martha warf die Augen, mit einem schmerzlichen Zucken der Lippen, einen Moment gen Himmel und murmelte: „fahre wohl!“ seitdem vermied es Jeder den Namen des entflohenen Bräutigams zu nennen.

Zwei Tage waren mit dem lindernden Einflusse der Zeit über den Häuptern der Schloßbewohner hingezogen, als der Regierungsrath ankam. Von seiner Pflegemutter empfangen, hörte er sogleich die glückverheißende Veränderung der Verhältnisse und brannte nur vor Verlangen, dem Mädchen seiner Wahl sein Herz mit allen längstgehegten Gefühlen zu eröffnen. Allein es wurde ihm versagt und er mußte die Nacht unter einem Dache mit Martha zubringen ohne sie nur gesehen zu haben. Erst am folgenden Morgen sollte er den ersehnten Augenblick heran nahen sehen, wo sie Beide im Austausch gegenseitiger Liebesschwüre ein Band der Verlobung um sich schlingen wollten, das mit dem Eintritte des Winters am Altare seine feste Weihe bekommen sollte. So hatte es die Baronin sich ausgedacht und so glaubte Alexander es auch von Martha acceptirt. Er irrte. Am Morgen kam Rittberg früh auf sein Zimmer, um ihn ziemlich

ceremoniös um seinen Besuch bei seiner Schwester zu bitten. Der Ton verrieth nichts von baldiger Schwägerschaft.

„Hat Ihre Schwester Ihnen mitgetheilt, was sie beschlossen hat?“ fragte Alexander pikirt.

„Hat meine Schwester schon einen Entschluß gefaßt?“ fragte dagegen Rittberg gelassen.

„Nun — ich denke — ich kann Hoffnung fassen —“

„Meine Schwester hat gestern Abend, in heiliger Stille der Nacht, die verwirrten Gefühle ihres Herzens in mein Bruderherz niedergelegt, ich wollte, sie hätte dies früher gethan, aber entschlossen war sie da auch zu nichts. Sehen Sie nicht mit zu festen Hoffnungen zu ihr.“

Der Regierungsrath runzelte leicht die Stirn, dann hob er sein blaßes, aristokratisch feines Gesicht schnell erheitert auf zu dem jungen Gutsherrn und sagte herzlich: „nach meiner Ansicht herrscht zwischen mir und Fräulein Martha die innige heilige Seelenverbindung, welche wir Sympathie nennen. Sollte das nicht ein Grund sein, worauf man Hoffnungen auf Liebesglück stützen kann?“

„Keinesweges, bester Freund! das ist wohl ein Grund, worauf sich Freundschaft anbauet, aber Liebesglück verlangt Herzenswärme, Pulsiren des Blutes und eine innerliche Anziehungskraft, die wir allerdings auch in die Rubrik Sympathie setzen wollen.“

Der Regierungsrath lächelte fein. „Sie nehmen die Liebe sehr materiell; unter den Ständen, wozu wir uns zählen, würde dieser Ansicht gewiß wenig Huldigung erwiesen werden.“

„Dann wehe den Ständen, wozu wir uns rechnen,“ sagte Rittberg sehr ernst. „Wenn meine Braut mit kaltem Blute mein Weib würde, so wäre ich im Stande sie zu fassen — Gott sei Dank, das habe ich nicht zu fürchten. Wenn meine Braut mir kaltsinnig in die Augen sehen könnte, während das flammende Feuer der Liebe in denselben lodert, so würde ich sie von mir stoßen, Gottlob, mein Mädchen fürchtet meine Augen!“

„Wenn aber zwei Menschen in reiner seelischer Hingabe mit einander einig durchs Leben gehen wollen, werden Sie diese verachten?“

„Nein — ich bedaure sie nur alle Beide!“ entgegnete Rittberg rasch. Er entfernte sich mit

einer leichten Verbeugung. Der Regierungsrath machte sich sehr bedenklich an seine Toilette. Seine Hoffnung stand unter Null nach dieser Unterredung, von der er glauben mußte, sie solle eine Vorrede der kommenden Scene sein.

Martha war, von einer nervösen Unruhe getrieben, schon lange im Besuchszimmer, wohin sie Alexander bestellt hatte. Es war kein günstiges Zeichen, daß sie sich nicht hatte entschließen können, ihr Boudoir dieser Zusammenkunft zu eröffnen. Der heilige Schleier ihres bräutlichen Verhältnisses mit Mathias von Strombek ruhte über diesem Boudoir, hier hatte sie mit der Beängstigung ihres Herzens gegen die stürmische Liebe des wilden Menschen gekämpft, ob ihr Herz kalt dabei geblieben, ob nicht der süße Schauer der Erinnerung den Platz heiligte? —

Die Thür rührte sich leise — Schritte tönten. — Martha sah auf und richtete sich aus der tief nachdenklichen Stellung zu einer steifen und anständigen Haltung empor. Alexander stand an der Schwelle still. Verwirrung beherrschte ihn und ließ ihn zaudern.

Martha hatte dadurch Gelegenheit, ihn betrachten zu können. Ein seltsames Lächeln überflog ihre Züge; die Spannung in ihrem Wesen lösete sich damit und ein tiefer Athemzug erleichterte die Beklommenheit ihrer Brust. Unwillkürlich, ganz ohne klares Bewußtsein dessen, was sie that, warf sie den Kopf etwas empor und trat ihm rasch entgegen.

Alexander verbeugte sich — er verbeugte sich tiefer und ceremoniöser, als sonst ein Liebender vor der Geliebten. Es lag Schüchternheit und Verlegenheit in dem respectvollen Gruße. Dann aber ermannte er sich, trat mit schnellem Entschlusse auf das junge Mädchen zu, ergriff ihre Hand und sagte: „Martha, mich führt die Hoffnung her, darf ich reden?“

Sie sah ihn traurig an. „Warum haben Sie nicht früher gesprochen? Sie hätten mich dadurch dieser trübseligen Situation überhoben und in der stillen Sicherheit meiner Gefühle für Sie, wäre ich wahrscheinlich glücklich durch's Leben gegangen. Allein jetzt — jetzt —“

„Nun? jetzt?“ fragte bangen Tones der Regierungsrath. „Sind Sie nicht frei?“

„Martha neigte sanft den Kopf. „Ich bin im traurigsten Zwiespalte mit mir selbst,“ entgegnete sie mild. „Ich kann Ihnen das Wort der Treue nicht mit der Zuversicht eines liebenden Herzens geben.“

„Wie soll ich das verstehen.“ Es malte sich ein widerstrebendes Gefühl in seinen Zügen bei dieser Frage. Bestürzung und beleidigte Eitelkeit kämpften sichtlich in ihm.

„Das Bild des armen Mathias steht unaufhörlich vor mir,“ flüsterte sie beklommen. „Das Schwanken meines Herzens rächt sich fürchterlich an mir. Haben Sie Geduld, Alexander —“

„Ich habe mich ja darin geübt,“ sagte er in bitterm dumpfen Tone.

„Ich fürchte aber doch, daß Ihnen diese Geduldssprobe schwerer werden wird, Sie sind diesmal der Wartende —“

„Soll dies ein Vorwurf sein?“ fragte er rasch und gereizt.

„Vielleicht,“ entgegnete sie gelassen.

Der Regierungsrath biß sich auf die Lippen, sein blaßes Gesicht färbte sich ein wenig, als er mit schlecht verhehlter Empfindlichkeit sagte: „wie viel Jahre bestimmen Sie zu meiner Prüfungszeit?“

„Ich rechne nur nach Monaten,“ erwiderte Martha schnell und sehr freundlich. „Geben Sie mir einige Monate Bedenkzeit! Sie selbst könnten ja unmöglich ruhigen Herzens eine Verlobung eingehen, welche in einer so schmerzlichen Aufregung geschlossen wäre, daß Klarheit und Sicherheit der Empfindungen zur Unmöglichkeit gehört.“

„Das gebe ich nicht zu, Martha. Die Sicherstellung Ihres Glückes stand auf einer Alternative. Mit der Entfernung des dazu untauglichen Gegenstandes sind wir ja auf den Standpunkt gelangt, der nöthig zu Ihrem Glücke ist.“

Martha machte eine abwehrende Geberde. Es lag Schmerz in dem Blicke, womit sie zu Alexander hinübersah, als sie fortfuhr: „lassen Sie den widrigen Mißklang, den meine unterbrochene Hochzeit hervorgebracht, austönen — lassen Sie mich ruhig werden — lassen Sie mir Zeit, mein Herz zu prüfen.“

„Sind Sie Ihres Herzens so wenig sicher?“ fragte Alexander fast ironisch.

Martha sah ihn kindlich bittend an.

„Wenn ich nach dieser Prüfungszeit Sie zu mir berufe —“

„Ich soll Sie also verlassen?“ fragte er sie betroffen.

Martha nickte.

„Wenn ich Ihnen dann mein Wort gebe, dann können Sie auf mich bauen!“

Der Regierungsrath sah nachdenklich vor sich nieder. Er scheute sich tiefer in das verwundete Gefühl des jungen Mädchens einzudringen und doch trieb es ihn mit Allgewalt, eine Sonde an diese Brust zu legen.

„Martha, eine Frage, eine einzige Frage erlauben Sie mir, bevor wir scheiden!“

Sie trat willfährig näher zu ihm heran.

„Fühlen Sie so viel Wärme für Mathias, daß diese die Neigung für mich beeinträchtigen könnte?“

Martha legte sinnend die Hand an die Stirne. Ein flackerndes Roth überflammte das ganze, weiße, klare Gesicht — dann sah sie mit herzlicher Freundlichkeit dem jungen Manne voll in's Auge und antwortete: „wenn die Sorge um sein Wohlergehen, wenn der Kummer um seinen Schmerz, wenn die Angst um sein ferneres Glück Wärme verräth, ja, dann gestehe ich, daß ich mit Wärme für ihn fühle.“

„Ist das Glück meiner Zukunft weniger wichtig?“ —

„Alexander,“ unterbrach sie ihn wehmüthig. „Sie sind grausam.“

„Sind Sie es weniger?“ fragte er mit Bitterkeit. „Ich dachte, glücklich im Besitze Ihres Herzens, von hier zu scheiden, nachdem ein großmüthiges Geschick meinem Lebenswege die Dornen geraubt, und nun? was habe ich gewonnen?“

„Würden Sie es lieber sehen, wenn ich leichtsinnig handelte, nachdem ich aus Erfahrung weiß, in welcher traurigen Verfassung ein übereiltes Bündniß uns zu versehen vermag?“

„Der Fall ist gewesen,“ sagte mit schwerer Betonung der junge Mann, „jetzt handelt es sich nicht um Uebereilung.“

„Und wenn ich jetzt, geschreckt durch die Verwirrung meiner Empfindungen, belehrt durch meine tiefe schmerzliche Betrübniß, Zweifel in die Haltbarkeit und Unverletzbarkeit meines Gefühles für Sie

zu setzen versucht wäre?“ unterbrach das Mädchen ihn sehr schnell mit einem so blickenden Glanze in den frommen, stillen Augen, daß Alexander schwer betroffen zurückwich. „Ich halte es der Ehre eines Weibes,“ fügte Martha mit warmen Tone hinzu, „ich halte es der Würde des Weibes, das durch trübe Erfahrungen zur Erkenntniß gekommen ist, für unangemessen, mit verwirrten, unklaren Gefühlen das Eigenthum eines Andern zu werden.“

„Gnädiges Fräulein — darin liegt die indirecte Erklärung, daß Sie mich nicht mehr lieben,“ entgegnete ziemlich kurz der junge Mann. Seine Empfindlichkeit gewann jetzt die Oberhand.

„Wenigstens nicht so ausschließlich,“ versetzte sie auch kurz und bestimmt, „um kopfüber Ihr Glück und meine Ruhe auf's Spiel zu setzen.“

„Haben Sie mich denn wirklich jemals geliebt?“

Martha stuzte, heftete groß, voll und klar ihr Auge auf ihn, und antwortete dann traurig, aber mit einer unaussprechlichen Lieblichkeit: „Alexander — es gab eine Zeit, wo ich diese Frage mit großer Innigkeit rasch und entschieden beantwortet haben würde — wo mein höchstes und reinstes Glück in dem Gedanken bestand: die Gefährtin Ihres Lebens zu sein.“

„Gut genug, Martha, ich warte bis diese Zeit wiedergekommen ist,“ unterbrach er sie ganz bezaubert — „vielleicht legen sich die Stürme Ihrer Brust bald — bis dahin lebe ich in Hoffnung der schönen Zukunft und stärke mich an den eben gehörten Versicherungen.“

„Nein nein! Sie müssen mich anhören,“ rief Martha aufgeregt — „o mein Gott — mein Gott — ich muß Ihnen ja sagen“ — sie rang leidenschaftlich die Hände. Dann faßte sie sich wieder mit Gewalt. „Alexander — ich muß frei bleiben — ungebunden! — Meine letzte Erklärung, die Sie unverantwortlich unterbrochen haben, schloß anders, wie Sie sich träumen. Ich gehöre nicht zu den weiblichen Naturen, die glücklich zu machen verstehen, ohne ihr Herzblut zu lieben“ — sie sprach immer schneller, immer leidenschaftlicher — der Regierungsrath sah sie betroffen, schmerzlich betroffen an. — „Ich bin nicht opferfähig — nein ich habe mich jetzt kennen gelernt — ich bin nicht opferfähig! In mir gährt es — ich würde den Mann elend machen, dem die Liebe mich nicht unterwürfe —“

wahrhaftig! — Sehen Sie mich nicht so ungläubig an.“

„Sie, die weiße zarte Taube,“ sprach Alexander verwundert.

Ein Schrei entfuhr Martha's Munde bei dieser Benennung, die sie so unzählige Male von Mathias gehört hatte.

Alexander eilte auf sie zu. Erschrocken nahm er ihre zitternden Hände.

Sie lächelte ihn vertrauensvoll an. „Lassen Sie mich nun allein, Alexander,“ bat sie. „Ich werde in diesen Tagen mit der Tante nach irgend einem Bade reisen, fern genug von hier, um meine verunglückte Hochzeit nicht zum Tagesgespräch erhoben zu sehen. Bevor wir abreisen, sehe ich Sie nochmals, wenn auch, von nun an, nur im Beisein Anderer. Ich verspreche Ihnen heilig: wahr und offen gegen Sie zu handeln und nur nach vollkommen erlangter Gewißheit Ihnen meinen Ausspruch zukommen zu lassen.“

„Martha, Sie sind eine Perle unter den Mädchen der Jetztzeit, eine Perle, deren Werth ich im tiefsten Herzen erkannt habe. Ich scheid mit dem Vertrauen der Verehrung und Liebe von Ihnen. Wie auch Ihr Ausspruch ausfallen möge, ich bleibe Ihnen ewig treu ergeben. Ich nehme sogleich Abschied, mich treibt es fort.“

Martha nickte zustimmend.

Er reichte ihr seine Rechte, sie sah liebevoll in sein Gesicht, er seufzte wehmüthig, denn er gedachte Mittbergs Worte, über den Charakter wahrer, heißer Liebe. Er drückte zwei, drei Mal seine Lippen auf ihre Hand — dann war er verschwunden.

Martha fühlte keinen Schmerz, sie fühlte eine wahre Erleichterung, als er weg war, und ihr Bruder verbarg ein leises Lächeln, als sie nun fast fröhlich die Anstalten zur eigenen Abreise betrieb.

Die beiden Damen gebrauchten nur wenige Tage, um sich zu ihrem Badeaufenthalte fertig zu machen. Ihre Garderobe war, im Folge der vorbereiteten Hochzeit, vollständig bis zum Ueberflus und so finden wir sie denn, nach Verlauf von acht Tagen in einem reizend gelegenen Badeort wieder. Die Saison war erst kürzlich eröffnet, nur einige Familien, denen körperliches Unwohlsein die Kur nöthig machte, hausten friedlich dort. Gerade diese abgeschlossene Stille, gerade dieses geistvolle Zusam-

menleben in den wunderschönen Umgebungen paßte für Martha's Seelenstimmung. Ihr Körper war trotz seiner zarten Constitution gesund geblieben, wenn auch die Farbe ihres Gesichtes wo möglich noch durchsichtiger geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Geburtstag.

Fragment der Erinnerungen aus den Zeiten der Jugend.

Im Menschen selbst ist's Paradies,
In ihm ist auch die Hölle.

1.



Es war mein zwei und zwanzigster Geburtstag, den ich einst feiern wollte, und nach drei trüben regenvollen Wochen glänzte die Sonne heute zum erstenmale wieder am ganz wolkenlosen Himmel. Mein Wiegenfest recht vergnügt zu feiern, wollte ich nach einem nahen Dorfe wandern, wo sich eine frohe Gesellschaft an diesem Tage zum Tanze versammelte.

Noch ehe ich das Thor erreichte, begegnete mir ein Beamter des Bürgergerichts mit einigen Unterbedienten, welche ihren Weg nach der Vorstadt nahmen. Schon in der Zeit meiner frühern Jugend war dieser Beamte sehr freundlich gegen mich gewesen, und unser freundschaftliches Verhältniß hatte sich bis jetzt noch nicht gelöst; er war vielmehr mein väterlicher Freund geblieben.

Bei der weitem Verfolgung unsers gemeinschaftlichen Weges fragte ich ihn so ganz zufällig um den Zweck seiner heutigen Bestimmung, und in tiefer Bewegung eröffnete er mir: daß er den armen Schuhmacher Pichler auspfänden solle, der wegen der langwierigen Krankheit seines Weibes einem reichen Gerber fünf Thaler schuldig geblieben sei, und diesen deshalb nicht bezahlen könne; das Erschütternde dieser Scene fürchte er aber im höchsten Grade.

Wie ein Blitz durchfuhr mir in die'm Augenblicke der Gedanke den Kopf: du kannst auf keine Weise deinen Geburtstag würdiger feiern, als wenn

du diese Auspfändung verhütest, die der armen kranken Frau das Leben kosten kann.

„Herr Commissär!“ — sprach ich jetzt zu dem Beamten und faßte bewegt seine Hand, — „ich will dem Gerber diese Schuld binnen acht Tagen bezahlen. Wollen Sie dieses annehmen, und diese arme Familie mit der gedroheten Auspfändung verschonen?“

„Das lohne Ihnen Gott! junger Mann!“ — antwortete der Beamte gerührt und drückte mir die Hand. — „Wie froh machen Sie mich! — Ich nehme Ihr Anerbieten an und werde sogleich das Nöthige veranstalten, mich auch kräftig dafür verwenden, daß Pächlern die Kosten erlassen werden.“

Selbst die mit anwesenden Gerichtsdiener waren hoch erfreut, als sie hörten, daß diese Expedition nicht vor sich gehen werde, da ich die Schuld bezahlen wollte; und es brachte mich zum Lächeln, als sie sämmtlich auf einmal die Hüte vor mir abzogen, und mich auf das freundlichste anblickten.

Mit einem herzlichen Händedrucke schied ich von dem menschenfreundlichen Commissär und seinen Begleitern, die noch immer die Hüte in den Händen trugen, und verfolgte meinen Weg weiter. Unmöglich ist mir's aber, den Gefühlen Worte zu geben, die mich durchströmten, wenn ich mir die Scene der Auspfändung dachte, welche, ob sie gleich bei der menschlich milden Denkart des Beauftragten mit der möglichsten Schonung würde ins Werk gerichtet worden sein, doch unnennbaren Jammer über die Unglücklichen bringen mußte, und dadurch leicht der Kranken selbst tödtlich werden konnte. Das alles hatte ich nun verhütet und an dem Tage, an welchem ich das Gedächtniß desjenigen feierte, an dem ich einst meine Erdenlaufbahn begann, höchst wahrscheinlich ein Menschenleben gerettet. Dieses Bewußtsein erfüllte meine Seele mit den freudigsten Gefühlen, und Thränen der innigsten Rührung rollten über meine Wangen herab. Meine Seele schwang sich in Andacht empor und leise flüsterte ich:

Dir dank' ich heute für mein Leben!
Am Tage, da du mir's gegeben,
Schenkst du des Himmels Freude mir.

In dieser Stimmung des Gemüths ging ich durch das Thor und trat ins Freie. Entgangen dem städtischen Getümmel, fand ich im großen Tem-

pel der Natur neuen Stoff, diesen Tag, der mir zum hohen Feste geworden war, würdig zu feiern. Mit Erhebung der Seele sang ich das herrliche Lied von Gellert: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte etc.“ Die zahlreichen Vögel, in den am Wege liegenden Gärten, begleiteten diesen Gesang, und lobten, gleich mir, den guten Vater im Himmel. Leichten Schrittes ging ich einher. Meine Brust erweiterte sich und das Herz in ihr schlug höher. Die ganze, ohnedem schon herrliche pittoreske Gegend, schien heute meinen Augen doppelt schön. Ich währte in ihr ein Paradies und mich in die himmlischen Gegenden des ewigen Lohns versetzt.

O welche Seligkeit giebt das Bewußtsein einer guten That, wäre sie auch nur erfüllte Pflicht.

2.

Da lag endlich das Ziel meiner heutigen Wanderung, das freundliche Dörfchen vor mir. In der großen Auberge desselben fand ich eine zahlreiche Gesellschaft fröhlicher Menschen, und schon in der Ferne tönte mir das vollstimmige Chor der Tanzmusik entgegen; doch machte sie nicht den geringsten Eindruck auf mich, der ich doch den Tanz so leidenschaftlich liebte. — Sonderbar! — Ich war so heiter und fröhlich, daß ich hätte laut jauchzen mögen, und dennoch hatte sich meine vorige Tanzlust ganz verloren, so daß ich beim Eintritt in den Tanzsaal nur wenig Behagen an dem Anblick der Tanzenden fand, und mich bald wieder entfernte.

Von einem Corridor ertönte der Gesang fröhlicher Musensohne, die den bekannten Landesvater sangen. Einige meiner Bekannten unter ihnen wurden mich gewahr und luden mich zur Theilnahme ein. Ich folgte ihrer Einladung und setzte mich zu ihnen. Es wurde gesungen, gelacht, geschertzt, doch alles blieb innerhalb der Gränzen des Anstandes. Nach einiger Zeit des Commerces stimmte der reiche Ungar Raschko — ein sehr gutmüthiger, aber auch im höchsten Grade wilder, hizerger und durchaus burschikoser Mensch — die herrliche schillersche Hymne, an die Freude, an.

Als in derselben das Solo: „Göttern kann man nicht vergelten etc.“ beginnen sollte, durchzuckte mich der Gedanke, für den armen Pächter um eine Collecte zu bitten, und der Moment der Entstehung wurde auch der Moment der Ausführung.

„Im Namen der leidenden Menschheit!“ — rief ich, und erhob mich von meinem Sige — „Freunde! haltet noch ein wenig an. Während wir hier des Lebens Freude genießen, schmachtet ein armer Bürger, den ich kenne, mit seinem kranken Weibe unter den harten Schlägen des Schicksals.“

„Nun so ist es Menschenpflicht, zu helfen wo es Noth thut!“ — rief der brave Wildfang Raschko — „Marqueur! Einen Teller und eine Serviette. Jeder lege seinen Beitrag unter diese, so kann der Vielgebende nicht groß damit thun und den Aermern beschämen. Jeder giebt was er vermag — So! — Hier ist mein Opfer! — Da! — Laßt's weiter gehen. — Und nun sequens.“ Er sang:

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's ihnen gleich zu sein,
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Unter diesem Solo und dem Chor machte der Teller die Runde. Neben mir saß ein armer Student. Otto ist der Name dieses Edlen. „Brüderchen!“ — flüsterte er mir leise zu — „mein ganzes Vermögen ist ein Biergroschenstück. Gern will ich es zur Collecte legen, borg' mir nur Etwas zur Beche!“

„Mit Freuden! So viel ich habe!“ — erwiderte ich ihm mit einem leisen Händedruck, und mit vor Freude leuchtenden Augen schob nun der brave Junge alles, was er besaß, unter die Serviette. Dies aber sah, der ins Verborgne sieht und vergalt ihm; denn eben dieser arme Otto, der so manchen Morgen das harte Lager verließ, ohne zu wissen, wer ihm an diesem Tage Nahrung und Brod reichen werde, bekleidet jetzt einen hohen Posten, im Dienste eines der mächtigsten Monarchen der Erde, ist in den Adelsstand erhoben worden, und Besitzer beträchtlicher Güter; was aber noch mehr werth ist, auch glücklicher Gatte und Familienvater.“

Als der Teller herum war, war auch der Hymnus geendigt. Unser Präses steckte seinen Säbel ein und der Commers wurde geschlossen. Jetzt wurde die Collecte zusammengezählt. Es waren elf Thaler und etliche Groschen; zwei Dukaten glänz-

ten unter ihnen, Raschko's Beitrag, welcher aber streng darüber schwieg.

„Hier Etwas für diese Leidenden, möge es ihnen wahren Nutzen bringen!“ sprach freundlich der brave Wildfang, und reichte mir den Teller mit dem Gelde.

„Ich danke in ihren Namen! Gottes Segen den edelmüthigen Helfern dafür!“ — sprach ich, von tiefer Rührung ergriffen; denn mein Werk war über mein Erwarten gelungen.

3.

In der nächstfolgenden Stunde traf ich den menschenfreundlichen Raschko, zu dem mich mein Herz immer mehr hinzog, auf einer Rasenbank, in der einsamsten Parthie des Gartens.

„Ach! das ist schön, daß Sie kommen,“ — rief er mir entgegen — „ich wollte Sie aufsuchen. Sagen Sie mir: kennen Sie die leidende Familie genau, für die Sie um die Collecte baten?“

„Genau nicht,“ — antwortete ich ihm — „nur so viel weiß ich, daß der Mann ein armer Schuhmacher ist, welcher sich ohngeachtet seiner Armuth, dennoch redlich nährte, jetzt aber durch eine langwierige Krankheit seines Weibes ganz verarmt ist.“

„So!“ — erwiderte Raschko theilnehmend — da will ich doch sehen, ob für den armen Philister nicht noch mehr zu thun ist; denn so wenig ich auch gesonnen bin, den leidenden Liederlichen durch Wohlthaten in seinem Laster zu bestärken: so freut mich auf der andern Seite jede sich anbietende Gelegenheit, wahrhaft hülfswerthe Arme ihrem traurigen Schicksale zu entreißen, und sie in den Stand zu setzen, sich durch ihre eigene Arbeit und ohne die Wohlthaten Anderer zu nähren. Ich habe durch des Glückes Gunst weit mehr als mir nöthig ist, erhalten, und will gern Etwas anwenden, diese armen, von des Schicksals Last zu Boden Geworfenen wieder aufzurichten. Dazu aber bedarf ich Ihren Beistand. — Ihre Hand, Freund! daß Sie mich bei diesem Unternehmen unterstützen wollen.“

„O wie machen Sie mich so glücklich! Edelmüthiger“ . . .

„Pah! — Still von Edelmuth! Meine Schuldigkeit erfülle ich, weiter nichts. — Nachrichten einzuziehen, wie diesen Leuten am besten zu helfen ist,

sei Ihr Geschäft und dann das Handeln meine Sache. — Wollen Sie mich Morgen Nachmittag um 1 Uhr besuchen, und mich mit dem Resultat Ihrer Forschungen bekannt machen, so sind Sie herzlich willkommen. Jetzt kommen Sie wieder zur Gesellschaft.

4.

Als nun die Sonne hinter die Berge hinabsank, und Luna am heitern Himmel herauf stieg, brach die Burschengesellschaft auf, um nach Hause zu gehen. Auf dem Wege hielt ich mich zu dem edlen Raschko, der mein ganzes Herz gewonnen hatte. Die Burschen sangen, und einer von ihnen stimmte das in jener Periode sehr beliebte Lied an!

Im Menschen selbst ist's Paradies,
In ihm ist auch die Hölle:
Wer Gott durch gute Thaten ehrt,
Zufrieden ist und bieder;
Der hat das Glück, ein Mensch zu sein,
Er ist ein Mensch und kann sich freun,
Sich seines Daseins freun. ic.

Ich bin unvermögend, den Gefühlen der Seligkeit, die mich in dieser Stunde belebten, Sprache zu geben. Ein heiterer, wolkenloser Himmel, mit der Röthe der schon untergegangenen Sonne, dem vollen Monde, und den Myriaden blinkenden Sternen über mir, in meinem Innern aber das Bewußtsein, daß durch meine Veranlassung die Thränen von unverschuldet Leidenden getrocknet und ihnen ein besseres Loos für die Zukunft bereitet werden sollte. Wie soll ich dieses schildern! — Ich sprang mehr als ich ging und fühlte mich so selig. — Auch der gute Raschko fühlte gleich mir, das bezeugte sein inniger Händedruck, als wir jenen Vers sangen.

Als das Lied zu Ende war, erfolgte eine Pause im Singen, und während die Andern jubelten, gingen wir beiden eine Strecke still neben einander. So recht von ohngefähr und ganz ohne Absicht erzählte ich meinem neuen Freunde Raschko den heutigen Vorgang mit der Auspändung und wie ich sie verhütet hatte. Da wurde er plötzlich wild, einem gereizten Löwen gleich, und seine Augen funkelten vor Zorn.

„Bafa manielka!“ rief er, indem er den Schnauzbart heftig drehte. — „Wie heißt der reiche Geizhals, der sich nicht schämte, seinem armen,

unglücklichen Mitmenschen das ohnedem armselige Leben durch solche Hartherzigkeit noch mehr zu verbittern, der das unverschuldete Unglück desselben so wenig ehrt, daß er wegen einer solchen Kleinigkeit einen Entschluß zu fassen vermochte, der dem armen unglücklichen Weibe das Leben kosten, und ihren Gatten zur Verzweiflung bringen konnte. Wer ist er? — Sagen Sie — nennen Sie mir seinen Namen.“

Ich nannte den Namen des Berbers, den ich recht wohl kannte, da er der ganzen Stadt als ein schäbiger Geizhals von der niedrigsten Denkart bekannt war.

„Bursche!“ — rief Raschko, und stand still. In der Geschwindigkeit waren Alle um ihn versammelt. Er erzählte ihnen wieder, was er von mir vernommen hatte, und Alle waren mit Unwillen erfüllt. — „Hört mal“ — fuhr er fort — „wie wäre es, wenn wir dieses lieblose Stückchen rächten, den reichen, hartherzigen Philister mit einem Pereat und einer Fensterkanonade beehrten, und wenn er noch viel Wesens macht, ihm noch ein wenig die Jacke ausklopfen?“

„Ja, ja! Pereat der Geizhals! tief! tief! pfui! pfui!“ ic. — erscholl es jetzt aus allen Kehlen; denn der reiche, wohlthätige und deshalb allgemein geliebte Raschko gab ja den Ton an, und seine liebsten Wünsche galten für die meisten Studenten auf dieser Universität deshalb für seine Befehle, besonders da er nie schlechte Streiche angab, sondern sich vielmehr, im Gegentheile, stets als den entschiedensten Gegner solcher zeigte. Diese Rechtlichkeitsliebe aber, so wie sein Reichthum und seine Furchtbarkeit im Gebrauch der Waffen, verlieh ihm ein großes Ansehen in der Stadt, welches er jedoch nie mißbrauchte, und er wurde deshalb von allen rechtlichen Leuten in derselben hochgeschätzt. Er war genau das, was man sonst auf den Universitäten eine burschikose, fidele, gute Haut nannte, und seinen Charakter habe ich ganz getreu nach der Natur wieder gegeben, mit den Kraftausdrücken der damaligen Burschensprache, wild, aber brav.

Wo also ein solcher den Ton angiebt, da stimmen gar bald Viele mit ein. Ein Pereat über das andere ertönte, und meine Stimme verhallte mit ihren Gegenvorstellungen und Bedenklichkeitsäußerungen, wie das Murmeln des Bachs vor dem

Brausen des Stroms. Aufrecht gesprochen, ich selbst gönnte im Herzen dem harten Manne ein derbes Notabene, ob mir es gleich unpassend schien, dem Niedrigen zu vergelten. Ich schwieg also, und der Zug ging nun wieder vorwärts.

Am Thor rief Raschko: „Halt! — Kommt, Bursche, mit mir über den Wall, und dann wollen wir gleich hin, den Firtlesanz seine Ehre anzuthun. — Sie, Freund! tragen dem armen Philister sein Geld hin. Wird sich mächtig freuen, und noch ein Mal so gut schlafen. — Gute Nacht, ehrlicher Kauz! Morgen sprechen wir uns wieder, vergessen Sie nur die Stunde nicht. Sie werden mit Verlangen erwartet. — Und nun Allons. Marsch! — Gaudeamus igitur, &c.“

5.

Ich ging und hörte noch lange durch die Stille der Nacht diese unberufenen Diener der Nemesis jubeln. Als ich an das Häuschen kam, wo Pichlers wohnten, waren sie schon in des Schlafes Arme gesunken, wo sie von ihrem Elend und Mangel befreit, am glücklichsten waren, und ich mußte meine Geldabgabe bis zum künftigen Morgen aussetzen.

Erwartungsvoll trat ich am andern Tage meine Wanderung nach dem kleinen Häuschen wieder an. Als ich in die Nähe desselben kam, hörte ich, daß der Mann das alte kräftige Kirchenlied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan &c.“ bei seiner Arbeit sang. Leise trat ich in das Haus, und hörte mit Vergnügen, daß dieser herrliche Gesang nicht gedankenlos geplärrt, sondern mit wahrer Andacht gesungen wurde, und daß es dem Sänger, um neue Kraft, zur Ertragung seiner Leiden zu thun war; denn als er die beiden letzten Verse sang, wurde seine Stimme ein Paar Mal durch Thränen frommer Rührung unterbrochen. Gleichfalls gerührt, hörte ich im Vorhause zu, und dieser Beweis von Religiosität gewann mich sogleich für diesen Mann.

Als der Gesang zu Ende war, trat ich in die Stube. Der Mann war allein.

„Guten Morgen, lieber Meister!“ — sprach ich ihn an — „hat er nicht ein Paar Schuhe für mich vorräthig?“

„Ach, lieber Herr!“ antwortete er mir, — vorräthig habe ich nichts; ich will aber sogleich ein

Paar in Arbeit nehmen, welche Sie bis morgen früh haben können, und wo Sie gewiß zufrieden sein werden.“

„Geht das Handwerk so gut,“ — fragte ich weiter — „daß nicht einmal ein Paar Schuhe übrig bleiben?“

„Ach Gott, nein!“ — entgegnete er mir seufzend — „es ist zuweilen wenig zu thun. — Sonst hatte ich wohl immer einen kleinen Vorrath; aber seitdem mein armes Weib auf das Krankenlager hingestreckt worden ist, bin ich sehr zurück gekommen.“

„Ist seine Frau krank?“ —

„Schon lange? — D seit länger als einem Vierteljahre, und der Doctor meint: die Krankheit sei zwar gehoben, der Körper aber äußerst entkräftet, so daß noch eine lange Zeit bis zu ihrer völligen Wiederherstellung vergehen werde. Doch wird Gott auch wieder helfen?“ —

„Wohl ihn, mein Freund! wenn er diesen Glauben immer recht fest hält, — doch ich muß ihn um Etwas fragen. — Ist er einem gewissen Gerber fünf Thaler für Leder schuldig?“ —

„Ich! — Ja! — Ich! — — Nun ja! — In meines Weibes Krankheit konnte ich dieses Geld nicht bezahlen; habe aber, so lange ich Meister bin, mein Leder dort genommen.“

„Nun sieht er, lieber Meister! dieser gefühllose Mann wollte ihn gestern auspfänden lassen; dieses ist aber durch Jemand hintertrieben worden, und diese Schuld wird dem Gerber bezahlt, weil man Mitleid mit der unverschuldeten Trübsal eines braven Mannes trägt. — Es ist auch, auf die Veranlassung dieses Vorfalles, gestern von einigen Freunden, die das harte Schicksal eines armen Bürgers ehren, eine kleine Summe für ihn zur Unterstützung aufgebracht und mir der Auftrag geworden, ihm solches zu übergeben. — Hier nehme er dieses Geschenk und wende es gut an. — Sei er immer, wie bisher, ein ordentlicher, fleißiger und rechtschaffener Mann, so wird es ihm Gott nie an Freunden fehlen lassen, die ihm in der Noth beistehen.“

Ueberrascht im höchsten Grade stand der arme Mann stumm und un schlüssig vor mir, sah bald mich, bald das Geldpäckchen an, das ich in der Hand hielt. Noch vor wenig Minuten trostsuchend, selbst das Aergste von seinem hartherzigen Creditor

fürchtend, fand er jetzt so unverhoffte schnelle Hülfe durch einen Unbekannten. Kein Wunder, daß er nicht wußte, ob er zugreifen sollte, oder nicht.

„Nun so nehme er doch, lieber Mann; was ich ihm darbiere. — Die es ihm schicken, geben es ihm gern.“

„Ach! — Ich! — — Es ist nicht möglich!“

„So nehme er doch!“

Ganz außer sich rief er mir jetzt das Päckchen aus der Hand, und sprang nach der Stubenthür hin, um hinaus zu seinem kranken Weibe zu eilen, die im kleinen am Hause liegenden Gärtchen sich in den Strahlen der Morgensonne erquickte, und ihr diese unverhoffte Hülfe kund zu thun. Besonnen verhinderte ich es, da ihr der schnelle Uebergang von der Trostlosigkeit zur Freude leicht sehr schädlich werden konnte. „Ruhig, Freund!“ — rief ich ihm zu: — „Eile mit Weile! Will er seine kranke Frau durch diese Hast tödten?“

Und nun suchte ich in einem Gespräche, das ich anknüpfte, seine eigentliche Lage und die besten Mittel, ihm radikal zu helfen, zu erforschen, ihn aber auch dabei aus seiner Exaltation zurück zu bringen. Die Freude öffnete ihm das Herz. Bald wußte ich genug und entfernte mich, indem ich den jetzt schon Ueberseligen dadurch, daß ich ihm, doch ganz in weiter Ferne, auch in der Folge Hülfe hoffen ließ, auf die Zukunft vorbereitete.

6.

In den Nachmittagsstunden ging ich zu Raschko. Er war allein. Ich erzählte ihm den heutigen Vorgang und legte ihm das Resultat meiner Erforschungen vor. Gutmüthig tief der brave Wildfang: „es scheint mir ein ehrlicher Philister zu sein, der eines bessern Schicksals werth ist. Ich möchte wohl den Manu persönlich kennen lernen, und werde bei ihm arbeiten lassen; so erfahre ich zugleich, ob er etwas tüchtiges gelernt hat, und dann wird sich ja wohl etwas zu seiner Hülfe finden. — Paul, meinen Säbel und meine Mütze, führen Sie mich zu ihm, Freund!“

Als wir in Pichlers Wohnung anlangten, fanden wir die Kranke in der Stube, dürftig, aber reinlich gekleidet. Gleich beim Eintritt sah ich Raschko's Augen überall herum blicken. Sichtbar

war sein Beifall, über die Ordnung und Reinlichkeit, welche, ohngeachtet der Krankheit der Hausmutter, in diesem engen Wohnsitz der Armuth überall vorherrschend war.

„Lieber Nächster!“ begann ich jetzt, „hier bringe ich ihm einen neuen Kunden. — Dieser Herr will bei ihm arbeiten lassen.“

„Ja, lieber Alter!“ fiel mir Raschko in's Wort, „Du sollst mir ein Paar blanke, ungarische Stiefeln machen, die aber pünktlich nächsten Montag Nachmittag drei Uhr fertig sein müssen. Gib Dir Mühe, daß sie recht schön werden, ich werde dann mehr bei Dir arbeiten lassen, und Dir auch manchen Kunden von meinen Bekannten verschaffen. — Nimm jetzt das Maas, Alter! und halte Wort, daß Du die Stiefeln zur Stunde bringst. Ich bin ein Freund von Pünktlichkeit; sei Du es auch. Adieu!“ —

Raschko war sehr bewegt, und sprach auf dem Rückwege mit Eifer und vielen Sarkasmen über die Harttherzigkeit so mancher Reichen, die mit ihren armen bedrängten Schuldnern auf das strengste verfahren, um diesen dadurch das arme elende Leben noch mehr zu erschweren. „Wie es scheint,“ schloß er endlich beim Abschiednehmen seine Expectationen, „fehlt dem armen Philister nur an einem kleinen Kapitälchen, um sein Handwerk erweitert treiben zu können, und dieses soll er von mir erhalten. Habe wenigstens mehr Freude davon, als wenn es der Henker am Spieltische in einem unglücklichen Six le va geholt hätte. Sie sind der Veranlasser gewesen, daß ich dieses arme, brave Paar habe kennen lernen, und sollen nun auch Zeuge von des Mannes Freude sein. — Also Montags stellen Sie sich noch vor der bestimmten Stunde ein. Ich hoffe eine Freude wie bei der Christbescheerung zu haben, und freue mich schon heute darauf, wie ein Kind! — Jetzt leben Sie wohl.“

7.

Ich zählte jede Minute bis zu der bestimmten Stunde, und war noch eher dort. Raschko war sehr aufgebracht, und erzählte mir von des Gerbers intendirter Verführung der Pichlerin zur ehelichen Untreue, und daß ihre Verweigerung den Nachsüchtigen zur Auspändung verleitet habe. — „Pichler“ fuhr er mit Hestigkeit fort, „soll nun aber diesen

schlechten Menschen vor dem Bürgergericht belangen, und ich will ihn an einen Advokaten weisen, der den geilen Burschen hegen soll, wie einen Hasen. Deine Tugend, armes braves Weib, soll ihre Anerkennung auf die glänzendste Weise finden, und das achtbare Gerbergewerk soll es erfahren, welches ein unwürdiges Mitglied es an diesen Monsieur hat. Doch, was wollen wir uns über den Kerl ärgern. Kommen Sie, Freund! wir wollen unsern Kaffee in Ruh trinken, und uns eine Freude mit dem armen ehrlichen Philister machen, wo er aber auch bleibt!" —

Bald darauf meldete Paul den Schuhmacher. Er brachte die bestellten Stiefeln unter seinem Mantel.

„Nun Alter,“ fragte Raschko freundlich, „bringst Du mir die Stiefeln?“

„Ja lieber Herr!“ antwortete der Mann, im ehrerbietigen Tone, und ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen. Ich habe das Mögliche gethan, sie recht schön und gut zu machen.“

B ü c h e r s c h a u.



Gustav Rosen, ein schweizerischer Roman von E. A. Bruhin, (enthalten in den Erholungsstunden, Blätter zur Unterhaltung, Mai-, Juni-, Juli- und August-Hefte 1851.) Schaffhausen, Brodtmann'sche Buchhandlung. — Wir sind in Zweifel gewesen, unter welche Kategorie von Schriften wir das vorliegende Werkchen eigentlich zu stellen hätten. Für eine Volksschrift ist es zu sehr vom Standpuncte eines höher Gebildeten aus geschrieben, und für einen Roman entbehrt es zu sehr jener Erfordernisse, die mit Recht an einen guten Roman gestellt werden dürfen. Das Buch ist ein größeres Feuilleton interessanter Mittheilungen, ganz lose und leicht zusammengehalten durch eine meistens in Briefen geschilderte Liebesgeschichte, die in ihrem Verlauf ganz einfach und nicht etwa besonders originell ist, und die nur zu Ende des Buches den Leser noch in einige Spannung versetzt. Der Verfasser hüpfet in seinem Werke von Gegenstand zu Gegenstand wie eine Gemse seines Heimatlandes von Fels zu Fels, denn seinem Buch „Gustav Rosen, der Sohn des Heimatlosen,“ nach zu urtheilen, muß wohl die Schweiz durchaus seine Heimat sein. In Gerstäckers Regulatoren kommt

„Ei, das sehe ich — Paul! hilf mir sie anziehen. — Sie passen gut. — Es geht sich sanft in ihnen. Du verstehst Dein Handwerk, Alter! und das wollt' ich nur wissen. — Jetzt trink ein Paar Tassen Kaffee in Ruhe. — Paul! bedien' den Meister! — dort steht Tabak, da steck' Dir eine Pfeife ins Gesicht, und mach mir keine Umstände. Thu, als ob Du zu Hause wärst.“

Der gute Mann war verwundert, eine solche Aufnahme zu finden, und that sich in dem herrlichen Tranke und dem edlen aromatischen Tabak eine Güte. Seine Behaglichkeit war sichtbar. Er wurde mit ins Gespräch gezogen, und seine Aeußerungen waren alle so verständig, daß wir ihn immer gewogener werden mußten. Endlich war das Kaffeetrinken zu Ende, Paul räumte ab, und ging. Wir waren nun allein, und jetzt erfolgte eine Scene, die ich nur unvollkommen zu schildern vermag.

(Schluß folgt.)

ein Mann vor, der in seinen Mittheilungen sehr zum Ergötzen der Leser immer aus dem Hundertsten in das Tausendste geräth, und wir können nicht umhin, zu gestehen, daß uns das vorliegende Werk wesentlich an jenen Mann erinnert hat. Damit wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß das Werk nicht seine recht anziehenden Seiten und bedeutenden Vorzüge hätte. Es weht ein frischer, blühender Geist darin; Mittheilungen interessanter, schweizerischer Sagen wechseln mit lebendigen und anmuthigen Schilderungen und mit Entwicklungen gesunder Ideen ab; auch sind hin und wieder Gedichte von dem Verfasser eingestreut. Jeder Leser wird sich durch die Lectüre des Buches recht angenehm unterhalten finden.

Neue Gedichte von Eschabuschnigg, Wien, Pfautsch und Pöß 1851. — Diese Gedichte sind ein poetisches Schatzkästlein, worin neben einigem Unbedeutenden viel Kostbares enthalten ist. Sprache und Versbau entsprechen den Anforderungen poetischer Kunst auf das Befriedigendste, nur war wohl in manchen Beziehungen etwas Mangel an neuen poetischen Gedanken zu rügen. Die schwächste Seite des Buches ist — diese Bemerkung vermögen wir dem Verfasser nicht zu verschweigen — eine An-

zahl von Versen unter dem Titel: „Gastgeschenke,“ eine Art Sinngedichte mit lateinischen Ueberschriften, oder vielmehr bloß Umschreibungen der darüber gesetzten lateinischen Ueberschriften. Um Eschabuschnigg's Willen wünschen wir, daß er keine solchen Sinngedichte mehr schreiben möge, worin so wenig Sinn ist, kein schlagender Gedanke, nicht einmal ein Wis, obwohl man einigen von den Sinngedichten offenbar das Bestreben ansieht, daß darin ein Wis hat gemacht werden sollen. Ueber die lateinischen Ueberschriften dieser Verse würden wir als Hauptüberschrift die Worte passend finden: „Sitacuisses, philosophus mansisses.“ — Dagegen sind ausgezeichnet und vortrefflich die Gedichte: „Waldgespräch,“ „Orient,“ „Der Brauttritt,“ „Freiheit (1848),“ „Alanga,“ „Waldeinsamkeit,“ „Im Gebirge,“ „Normannenerbe“ und vorzüglich „Thais.“ — Von den hier genannten theilen wir wörtlich mit:

Im Gebirge.

Der Felsen schaut herunter
Mit schweigsam starrem Gesicht,
Von uraltem Banne befangen,
Er regt und bewegt sich nicht.

Der Nebel zieht vorüber
Und verhüllt das wüste Gestein,
Zwei Tannen steh'n daneben,
Die flüstern für sich allein.

Und drüben stürzt sich mit Brausen
Der Wasserfall, wolkengenährt,
Aus blauer einsamer Höhe,
Wo er oft mit Geistern verkehrt.

Ich möcht', ich wäre bezaubert
Und müßt' wie der Felsen steh'n,
Jahrtausende um Jahrtausende
Wollt' ich Dir in's Antlitz seh'n;

Dann zög' ich wohl als Nebel
Einen Schleier um mein Revier
Und kosete wie die Tanne
Gar hold und heimlich mit Dir;

Und wär' ich der Wasserfall endlich,
Das brächte mir auch nicht Harm,
Du seliges Weib, da stürzt' ich
Mich jubelnd in Deinen Arm.

Dichtergarben vom Felde Deutscher
Lyrik, zusammengetragen von Adolf Böttger.
Braunschweig, Georg Westermann 1852. —

Eine Sammlung von Gedichten, die viel Verdienstliches besonders auch dadurch hat, daß sie neben Erzeugnissen vieler bekannter Dichter auch eine große Anzahl von schönen Producten noch ziemlich unbekanntem, in neuester Zeit erst aufgetauchten Poeten enthält. Mit viel Geschmack und der sorgfältigsten Auswahl von dem rühmlichst bekannten Adolf Böttger geordnet und von diesem mit einem kurzen, sinnigen und zarten Prolog versehen, kann diese Gedichtsammlung mit vollem Recht allen gebildeten Lesern und besonders auch der Damenwelt bestens empfohlen werden.

Gustav Bernhard.

Des armen Malers Abschied von seinem Gemälde.

Vom reichen Manne nur für schnödes Gold
Wirfst Du auf immer meinem Blick entwandt,
Du bist mein Kind, so lieb mir und so hold,
Und meine Seele ist Dein Heimatland.

Du wanderst in des Prunkgemaches Raum,
Wo ungerührt der halbe Blick Dich sieht,
Nur wenig ahnend von des Künstlers Traum,
Der lang' im tiefen Herzen ihm geglüht.

Mit Dir im Geiste war ich froh und reich,
Du lagst als Hoffnung mir im Busen warm;
Ein wenig Gold macht nicht den Mangel gleich —
Du gehst von mir — nun bin ich doppelt arm.

Wie mir muß es der armen Mutter sein,
Die mit dem Manne geh'n sieht zum Altar
Das liebliche, holdseel'ge Töchterlein,
Das sie mit Lust erzog, mit Schmerz gebar.

Die Braut zieht mit dem staatlichen Gemahl
Weit in die Ferne über Land und See,
Und von der Mutterlippe bebt's mit Qual:
„Wer weiß, ob ich sie jemals wiederseh'!“ —

Du Holde! die mir zu dem lieben Bild
Begeisterung lieb und meine Hand geführt,
Ist's nicht Berrath, daß ich Dein Antlitz mild,
Das ich gemalt, entlasse ungerührt? —

Ob ich mit Engelflügeln Dich geschmückt,
Mit einem Nimbus auch Dein Haupt gekrönt,
Kein Auge sieht doch je Dich so entzückt,
Als meines, dem Begeisterung Du gegönnt.

Nie seh' ich wieder Dich — und ungestillt
Bleibt ewig Sehnen mir im Liebesharm —
Jetzt geht von mir, Du Theure, auch Dein Bild,
So lobe wohl! nun bin ich doppelt arm.

Vor einem Daguerreotypbilde.

Auf zartem Grunde hat sich eingepreßt
Das holde Bild in wenigen Momenten,
Und wer das Bild erblickt, der fragt bewegt,
Wie konnt' es sich so schnell und schön vollenden?

Die Blume an des Baches klarer Fluth
Blüht still und spiegelt lieblich sich darin;
Die Welle fliehet rasch und wohlgemuth,
Und wenn sie fliehet, ist auch das Bild dahin.

In Wolken wirft die Sonne ihre Strahlen
Und bildet einen Regenbogen drin,
Doch mag auch Farbenglanz die Wolken malen,
Wenn sie entfliehe, ist auch das Bild dahin.

Die Kerze, brennend bei den Edelsteinen,
Vertausendfältigt ihren Schimmer drin,
Ein Meer von Licht seh'n prächtig wir erscheinen,
Doch löscht sie aus, ist Glanz und Bild dahin!

Der Kunst nur, der Magie der Lichtgebilde,
Gelingt es, schnell die freundlichen Gestalten
Frisch aus des Lebens heiterem Gesilde
Auf zartem Grunde bleibend festzuhalten.

Doch ist mir noch ein zarter Grund bekannt,
Wo schnell sich oft und fest, gleich wie in Erz,
Ein Bild so süß wie aus der Träume Land
Mit zauberischem Reiz verklärt — das Herz.
Gustav Bernhard.

Grüß.

Aus öder weiter Ferne,
Bei einsam' stiller Nacht,
Bei'm goldnen Glanz der Sterne,
Bei Luna's Silberpracht,
Bei'm blauen Himmelsbogen,
Bei'm Spiel der klaren Wogen,
Da grüß ich Dich!

Bei jeder Tanne Düster,
Durch die der Nachtwind rauscht —
Bei jedem Wortgeflüster,
Das Lieb' um Liebe tauscht,
Bei jedem stillen Gruße,
Bei jedem glüh'nden Kusse,
Da grüß ich Dich!

Bei jedem, der die Sorgen
In Morpheus Arm nicht sieht,
Bei'm Grau'n des neuen Morgen,
Der schon vom Berg' erglüht,
Bei aller Morgenwonne,
Bei'm Glanz der goldnen Sonne,
Da grüß ich Dich!

Bleich glänzt am Teich im trüben Schilf.

Bleich glänzt am Teich im trüben Schilf,
Auf schwarzem Fluthenspiegel,
Wie eine verblaßte Herrlichkeit,
Des Mondes silberne Sichel.

Die Nacht gespensterhaft eingehüllt,
In dunkle Wolkenschleier,
Vollendet, entblößt vom Sternenschein,
Das düstere Bild am Weiher.

Mein Herz dem öden Nachtstück gleicht,
So ist es gefüllt mit Sorgen,
Doch dämmert vielleicht mir auf die Nacht,
Ein purpurgoldner Morgen.

Ab. Stern.

Fenilleton.

Vögel in der Nähe der Leuchttürme.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Vögel gegen die Laternen der Leuchttürme fliegen. Von dem starken Lichtglanze angezogen, stürzen sie oft mit einer solchen Hestigkeit gegen das Glas, daß sie todt oder wenigstens so verletzt zu Boden sinken, daß sie ihren

Flug nicht mehr weiter fortsetzen können. Sehr viele Vögel werden auf diese Weise von den Leuchtturmwärtern gefangen. Letzthin hätte aber ein solcher unvorsichtiger Vogel großes Unheil anrichten können. Eines Abends flog nämlich eine Ente mit solcher Gewalt gegen eine Scheibe, daß diese in lau-

ter Trümmer ging. Da nun zu gleicher Zeit ein sehr heftiger Wind wehte, so löschten alle Lichter in der Leuchthurmlaterne aus, und es währte trotz der größten Anstrengung der Thurmwärter mehr als eine Stunde, bevor die Oeffnung vermacht und die Lampen wieder angezündet werden konnten. Glücklicherweise war kein Schiff im Heransegeln begriffen, so daß kein weiteres Unglück geschah. Vor der Gewalt, mit welcher die Ente gegen das Fenster flog, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß eine jede Glasscheibe bei einer Höhe von 30 und einer Breite von 24 Zoll eine Dicke von einem halben Zoll besitzt.

Bruchstück eines Gesprächs.

„Sie haben sich taufen lassen? mein Fräulein,“ fragte ein Reisender eines Handelshauses die Tochter eines israelitischen wohlhabenden Kaufmanns in einer bedeutenden Handelsstadt.

Die Befragte antwortete schnippisch: „die Frage hätten Sie sich ersparen können. Das hat ja schon vor vier Wochen in der Zeitung gestanden.“

„Da muß ich um Entschuldigung bitten. Unser Einer, der immer auf Reisen ist, hat keine Zeit, Zeitungen, noch dazu bei ihrer Menge — von Anfang bis zu Ende zu lesen, wenn man nicht ein Tageslieb werden will. Ich sehe immer nur nach den Fonds und den Geld-Cours.“

„So wissen Sie denn, daß ich mich deshalb habe taufen lassen, weil ich verlobt bin.“

„Ich gratulire! Wer ist denn der Glückliche, der Sie heimführen wird? mein Fräulein.“

„Ein allerliebster, schöner junger Mann. Der R. R. Lieutenant von ***. Es fügte sich so glücklich, daß er bei meinem Vater einquartirt wurde. Dadurch lernten wir uns kennen. Es ist ein sehr gebildeter junger Cavalier; er macht sogar Verse. Er verliebte sich bis zum Sterben in mich, und wie schon Bürger gesagt hat:

Lieb' erwecket Gegenliebe,
Sunst erwecket Gegengunst,

und da er sich erbat, mich zu heirathen, wenn ich mich taufen ließe, — weil gemischte Ehen nicht in seiner Heimath stattfänden, so bestürmte ich meinen Vater so lange mit Bitten, bis er nichts dawider hatte. Er ist ein aufgeklärter Mann, man kann sich zu jeder Religion bekennen, wie es die Umstände mit sich bringen und dabei doch glauben, was man will.“

„Zu welcher Confession sind Sie übergetreten?“

„Das versteht sich von selbst, zur römisch-

katholischen, wie mein Bräutigam; auch, weil man nicht wie in der evangelischen nur den Geburtstag, sondern auch den Namenstag feiert. Da hab' ich mir denn bei der Taufe die Namen: Maria, Anna, Elisabeth und Theresia, geben lassen. Bei jedem Namenstag giebt es denn doch immer Geschenke, und die sind mitzunehmen.

Naturam si furca expellas, tamen usque recurrit.

J. F.

Die große Oper in Paris hat ihren alten Vorhang wieder erhalten, welcher in Folge der Februarrevolution verschwunden war. Auf demselben ist Ludwig XIV. dargestellt, wie er (im Jahre 1672) an Sulli das Privilegium zu dem Operntheater ertheilt. Die auf dem alten Vorhange angebracht gewesenen Lilien sind durch Adler ersetzt worden.

Burggrafen. In den höheren Gesellschaftskreisen wird ein Ausspruch sehr belacht, den man einer hochgestellten Person zuschreibt. Es waren zwei Herren von Rothschild, von deren Erhebung in den Grafenstand die Rede gewesen, in Berlin, und man brachte ihre Anwesenheit mit einer neuen Anleihe in Verbindung. Da sagte jene Person: als „Burggrafen“ sind sie willkommen, aber nicht als „Borggrafen.“ (Burggrafen nennt man in Frankreich eine Partei, welche in Deutschland Ähnlichkeit mit den „Gothaern“ hat.)

Räthsel.

Ein Mensch, wie and're, zeigt es sich
Am Tage uns'ren Blicken,
Des Abends trägt es, Schnecken gleich,
Ein Haus stets auf dem Rücken.

Viel buntes Zeug allabendlich
Spricht lächelnd seine Zunge,
Bald, wie ein Held, wie ein Tyrann,
Bald wie — ein dummer Junge.

Manch' großer Künstler baut auf ihn,
— Sein Haus steht ihnen offen —
Er ist sein Hort oft in Gefahr,
Sein ängstlich banges Hoffen.

Wie Geisterton, so flüstert leis
Sein Wort durch das Gewimmel,
Doch oft wird er auch schreckhaft laut,
Man hört ihn fast im Himmel.

Zerbst.

J. W.

Ausführung in nächster Nummer.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.